

## **Antal Szerb als Kulturvermittler. Rolle des deutschsprachigen Kulturerbes in seinen wissenschaftlichen Texten und Romanen**

**Henriett Lindner (Budapest)**

„Er hat geniale Bücher geschrieben, noch heute büffelt der Abiturient in ihnen und der Vater des Abiturienten blättert immer wieder darin, als wären sie Romane.“ Péter Esterházy's empfehlende Worte im Nachwort der deutschen Ausgabe des Erfolgsromans auf deutschem Boden deutet auf die ungemeine Popularität, die Antal Szerb<sup>1</sup> in erster Linie als Autor seiner beiden literaturgeschichtlichen Monumentalwerke in Ungarn genießt (Szerb 2004b: 257). Seine „Ungarische Literaturgeschichte“ und die „Geschichte der Weltliteratur“ gehören wohl zu den meistverlegten und meistverkauften ungarischsprachigen literaturwissenschaftlichen Büchern und somit auf Bücherregale ungarischer Bildungsbürgerfamilien – dies eigentlich seit den 30-er Jahren kontinuierlich. Das deutschsprachige Lesepublikum nahm hingegen Szerb als Literaturwissenschaftler und wohl als den wirkungsvollsten Vertreter der ungarischen geistesgeschichtlichen Schule erst nach dem Erfolg der beiden Romane der „Reise im Mondlicht“ und der „Pendragon-Legende“ wahr (Szerb 2004a). Nach Sándor Márai konnte somit ein weiterer „Eleganter“ der ungarischen Prosa auf deutsche Bestsellerlisten gelangen, dies erst in den letzten Jahren, obwohl von Szerb einiges in Deutsch – teils beim Corvina Verlag, teils bei anderen Verlagen – schon früher erschienen ist.<sup>2</sup>

Wirft man einen Blick auf die deutschen Rezensionen der beiden Romane, fällt die abermalige Bezugnahme auf deutsches Kulturgut auf: „Sich von der Alltäglichkeit und ihren Zwängen zu befreien und das Leben durch Intensität zu exotisieren, ist nicht erst seit dem Sturm und Drang zentrales Thema von Literatur, Philosophie und Religion.“ (Anonym/FAZ 2003) In einer anderen Rezension wird das Beiwort ‚deutsch‘ durch das Wort ‚alteuropäisch‘ ersetzt und der Kontrastierungstopos deutsch-italienisch, nord-süd schimmert durch: „Der beeindruckenden Mischung aus bürgerlichem Selbstzweifel, italienischer Landschaft und alteuropäi-

---

<sup>1</sup> Antal Szerb (1901-1945), ungarischer Schriftsteller, Literaturwissenschaftler, wurde als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren. Später konvertierte er zum Katholizismus. Nach Studien der klassischen und modernen Philologie, der Hungarologie, Germanistik und Anglistik promovierte er 1924 über den ungarischen romantischen Dichter Ferenc Kölcsey. Von 1924 bis 1929 unternahm er Studienreisen nach Italien und Frankreich, 1930 nach London. Er arbeitete als Lehrer für Ungarisch und Englisch. Er wurde 1943 zum Arbeitsdienst eingezogen, und starb 1944 im Arbeitslager.

<sup>2</sup> Szerb, Antal: Ungarische Literaturgeschichte, Bd. 1–2, übers. v. Josef Gerhard Farkas, Gabriele Farkas. Youngstown, Ohio: Franciscan Fathers, 1975; Szerb, Antal: Die Pendragon-Legende, übers. v. Henriette Schade-Engl. Budapest: Corvina, 1966; Szerb, Antal: Der Wanderer und der Mond, übers. v. Irene Kolbe. Budapest: Corvina, 1974; Szerb, Anton: Die Suche nach dem Wunder. Umschau und Problematik in der modernen Romanliteratur [=Hétköznapi és csodák]. Amsterdam, Leipzig: Pantheon, 1938; Szerb, Antal: Marie Antoinette oder Die unbeglichene Schuld [=A királyné nyakláncja]. Aus dem Ungarischen von Alexander Lenard. Stuttgart: Goyverts, 1966.

scher Melancholie konnten sich selbst hartgesottene Rezensenten nicht entziehen.“ (Anonym/FAZ 2004)

Auch in der Rezension im „Spiegel“ wird die deutsche kulturelle Verwurzelung betont: Aus dem jungen Ehemann sei ein *Wanderer* geworden, aus dem Eheroman die kunstvolle Beschreibung einer *Reise zum eigenen Selbst*. Mihály (die ungarische Fassung von *Michael*) müsse erkennen, dass sein „Rückfall in die *Wanderjahre*“ nur ein Vorspiel ist, dass er "noch tiefer hinab in seine Vergangenheit, seine eigene Geschichte" tauchen müsse (Hage 2003, Herv. HL). Der Rezensent verweist hier auf kulturell-literarische Topoi der klassischen deutschen Literatur: Die Italienreise gilt seit Goethe als gängiges Motiv nicht nur deutschsprachiger Romane, sondern auch deutscher Schriftstellerbiographien, auch ‚Wanderjahre‘ und ‚Bildungsroman‘ versprechen eine Kontinuität seit Goethe, und Michael als Name des Helden, im Roman auch ein sprechender Name, verweist auf den das Böse bekämpfenden Erzengel Michael und erlangt durch den Kontext mit dem ‚deutschen Michel‘ wohl eine weitere, für das ungarische Publikum nicht unmittelbar zugängliche Bedeutungsfacette.

Die Reise zum eigenen Selbst lässt sich mit Novalis 16. Athenäumsfragment vergleichen:

Wir träumen von Reisen durch das Weltall: ist denn das Weltall nicht *in uns*? Die Tiefen unsers Geistes kennen wir nicht. – Nach Innen geht der geheimnisvolle Weg. In uns, oder nirgends ist die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. (Novalis 1965: 419, Herv. im Orig.)

Diese Parallelen machen klar, warum das deutsche Lesepublikum Szerbs Roman wie einen alten Bekannten begrüßt und ins Herz geschlossen hat, und veranlassen uns zur Hypothese, dass es mit dem deutschen Kulturerbe von Szerb seine eigene Bewandnis hat.

In Ungarn ist Antal Szerb in erster Linie als Autor von Literaturgeschichten bekannt, und nur sekundär als Belletrist. Andere literaturwissenschaftliche Texte von ihm werden allerdings weder in seiner deutschsprachigen Rezeption noch in Ungarn beachtet. Sie erscheinen heute größtenteils als Curiosa für Interessenten der Wissenschaftsgeschichte, ihr Wissensstand ist nicht mehr aktuell. In meinem Beitrag soll unter anderem auch auf diese halbvergessenen Texte fokussiert und damit die These verfolgt werden, dass sich die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Literatur und Kultur für Szerbs literarisches und wissenschaftliches Oeuvre als konstitutiv erweist. In József Havasrétis monumentaler Monografie (2013) wird diesem Aspekt des Lebenswerkes wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Umso mehr gilt es hier, Szerb als Germanisten vor Augen zu führen. Er hat zwar keinen *Kleinen Spiegel der deutschen Literatur* geschrieben, aber zahlreiche kleine Einzelanalysen, Essays und Radiovorträge sowie wichtige Kapitel der „Geschichte der Weltliteratur“ (Szerb 2016) und seiner Romantheorie (Szerb 2002b) „Hétköznapi és csodák“ [Alltage und Wunder] beweisen, dass das Interesse für die deutschsprachige Kultur mit seinem Diplom als Deutschlehrer kein Ende hatte. Deutsche Klassiker, wie z.B. Erasmus, Goethe, Novalis, Herder, Thomas Mann oder George gehören in seinen literaturhistorischen Texten zu den gängigen Referenzen, Deutsch als Lingua Franca im Ungarn der Monarchie und der nachmonarchischen Zeiten hatte für ihn zu Folge, dass er in seinen privaten Schriften wie auch in seinen Tagebüchern deutsche Autoren fast ausschließlich im Original zitierte, während Zitate und Titel von englischen Autoren in „Az angol irodalom kistükré“ [Kleiner Spiegel der englischen Literatur] (Szerb 2002a) wie auch in anderen literaturhistorischen Werken meistens übersetzt wurden. Die über Generationen anhaltende Popularität seiner

literaturhistorischen Werke veranlassen mich, ihn als einen der wirkungsvollsten Vermittler der klassischen deutschsprachigen Kultur in Ungarn zu beachten und zu würdigen.

Auf seine literaturwissenschaftliche Tätigkeit wurde zwar auch vor der Erscheinung der deutschsprachigen Ausgabe der „Geschichte der Weltliteratur“ (2016) in der deutschsprachigen Forschung hingewiesen, aber Szerbs Interesse für die deutsche Kultur und Literatur wird selten bei der Interpretation seiner in Deutschland populären Romane einbezogen. Der amerikanische Wissenschaftler William M. Johnston rühmt in seinem Buch „Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890-1938“ die Bildung Szerbs mit folgenden Worten: „Mit Selbstverständlichkeit in allen Epochen und Stilrichtungen zuhause, verbindet Szerb Lucidität, Grazie und Energie.“ Er sieht in Szerb ein „Musterbeispiel des Diskurses der Mäßigung“, auch als „einen wesentlichen Ausdruck der mitteleuropäischen Bildungsethik“. „Überhaupt ist Szerbs scheinbar mühelos erworbene, umfassende Bildung eine der schönsten Früchte dieser Ethik.“ (Johnston 2015: 181) Szerb variiere seine von Mihály Babits inspirierte und kultivierte Allwissenheit mit der ihm eigenen „Neofrivolität“ (Johnston 2015: 262), dieser Lebenskunst von Szerbs Romanhelden János Bátky, zusammengesetzt aus Wissensphilosophie des Werte- und Wahrheitsrelativismus, einem Stil der provokativen, würzigen und leichten Ausdrucksform, einer Lebensweise des Chamäleons, einem fortwährenden Rollenspiel und einem Interesse für das Absurde, Ungewöhnliche und Banale, besonders im Zusammenhang mit der klassischen Kultur (Havasréti 2013: 136 f.). „Neofrivolität“ sei somit, wie Bátky formuliert, die beste Selbstverteidigung gegen „Neolangeweile“.

Die Budapester assimilierte jüdische Familie Szerb katholisierter 1907 und der Sohn wurde in dieser Religion erzogen. Sowohl er als auch seine Familie standen im engen Kontakt zu mehreren führenden katholischen Intellektuellen, z.B. seinem Paten Bischof Ottokár Prohászka oder dem Piaristen Sándor Sik. Letzterer war es auch, der als Literaturwissenschaftler und Szerbs Ungarischlehrer und Pfadfinderleiter am Budapester Piaristengymnasium sein erster Mentor in literaturwissenschaftlichen und schriftstellerischen Ambitionen wurde. Nach einem Jahr in Graz immatrikulierte er sich an der Budapester, später Péter-Pázmány-Universität, wo er Ungarisch, Anglistik und Deutsch studierte, und wo er 1924 promovierte. Er publizierte bereits in den 20er Jahren in den Zeitschriften „Nyugat“ (Westen), „Napkelet“ (Osten), und „Minerva“. In den 30er Jahren beschäftigte er sich mit der angelsächsischen Literatur und mit der Romantheorie und ließ sich für die beiden Literaturgeschichten durch die „Europäische Literaturgeschichte“ von Mihály Babits inspirieren. Er publizierte französische, englische und deutsche Essays, letztere erschienen ab 1936 in der Zeitschrift „Pester Lloyd“ (Szerb 1957: 377 f.). Ab 1941 wurden seine wissenschaftlichen und schöpferischen Aktivitäten stark eingeschränkt, seine Radioauftritte eingestellt, und fast zeitgleich mit der Erscheinung der „Geschichte der Weltliteratur“ wird die „Ungarische Literaturgeschichte“ verboten. Auch in den sozialistisch-kommunistischen Jahrzehnten waren seine Arbeiten zensiert und lediglich erduldet. Ein Glück war, wenn man vor 1989 die Erstausgabe der Weltliteraturgeschichte besaß, in der das Kapitel über die Sowjetliteratur noch unzensiert zu lesen war, und deren Vorwort den Text nicht marxistisch interpretierte und relativierte.

In den letzten Jahrzehnten rückte Szerb erneut ins Zentrum des öffentlichen Interesses, einerseits nach der nicht unumstrittenen Veröffentlichung der Tagebücher seiner Jugendzeit (Szerb 2001) zum hundertsten Geburtstag des Autors, andererseits anlässlich seines siebenzigsten Todestages im Januar 2015. In diesem Zusammenhang wurden u.a. die Aufzeichnungen

seiner Frau über seine letzten Lebensmonate im Arbeitslager Balf neu gelesen und gewertet. (Szerb 1959)

Szerb schwankte zwischen Belletristik und Literaturwissenschaft, wie seine Würdiger betonen, seine imponierende historische und kulturelle Bildung beflügelte einerseits seine belletristische Tätigkeit, etwa in der „Pendragon-Legende“, „Das Halsband der Königin“ oder „VII. Oliver“, und auch umgekehrt, in seinen literaturwissenschaftlichen Arbeiten sei seine schriftstellerische Ader unverkennbar. In seinem Tagebuch notiert er: "Unangenehm, wenn man von mir sagt, ich sei ein Literaturhistoriker [...]. Ich bin ein Schriftsteller, dessen Thema vorübergehend die Literaturgeschichte war." (Szerb 2001: 280) Havasréti stellt plastisch dar, welche vermarktungsstrategisches Kapital Szerb aus seiner Doppelsexistenz als Romanautor und als Literaturhistoriker geschlagen habe, allerdings immer durchaus zugunsten der klassischen Literatur, wie ein „Propagandist“ und „Werbechef von großen alten Werten“ (Havasréti 2013).

Im Abschlusskapitel seiner Schrift über den europäischen Roman formuliert Szerb seine Zielsetzung, und nennt die Plastizität der Darstellung, die bei ihm Interdisziplinarität und Leidenschaft vereinigt, als das, wofür es sich überhaupt lohnt, Literaturgeschichte zu schreiben (Szerb 2002: 173). In einem im Oktober 1929 datierten Brief aus London an seinen Freund Pippidi formuliert er folgenderweise:

Mich erfreut alles, was menschliche Vitalität ist. Kunstwerke, Möbel, Waffen, illustrierte Bücher, Schiffe, Musikinstrumente erregen mein ehrliches Interesse, wozu dennoch notwendig ist, dass diese menschlichen Artefakte von ihrer Aktivität befreit werden, dass sie systematisch katalogisiert werden können, und dass sie nicht zu meiner Region durchdringen – das ist übrigens auch das Wesen der Philologie. (Szerb 1995, übers. v. HL)

Szerb reflektiert als Literaturwissenschaftler häufig über seine Methoden, aber auch über seine Gefühle: Künstlerische Intuition, kunstliebende Emotionen und wissenschaftliche Beobachtung mischen sich in diesen Reflexionen, wie zum Beispiel im Essay über den ungarischen Romantiker Dániel Berzsenyi:

Wer diese Studie liest, glaubt, dass ihr Verfasser Berzsenyi durch kalte und objektive Augen angeschaut hat, wie einen exotischen Käfer durch ein Mikroskop. Aufgrund seiner Methode sollte er jede Bewertung vermeiden, aufgrund seiner Arbeit jedes lyrische Bekenntnis. Der Philologe ist dem schüchternen Verliebten ähnlich, dem nichts eine so große Freude bereitet, als wenn er von der Geliebten reden kann, die schamhaften Gefühle hinter scheinbarer Objektivität verbergend. (Szerb 2002c: 182, übers. v. HL)

Die Verbindung von Wissen und Erotik drückt sich auch in lakonischen Bemerkungen der Romanfigur Mihály in der „Reise im Mondlicht“ aus: „Geographie ist das stärkste Aphrodisiakum“, oder „das erste Treffen mit der Wissenschaft ist so berauschend, wie die Liebe.“ (Szerb 2004b: 99) Dass diese Aussagen durchaus selbstreflexiven Charakter haben, ist daran abzumessen, dass sich Mihály und sein Studienkollege, zu dem Karl Kerényi Modell gestanden hatte, mit Religionsgeschichte beschäftigen, einer Wissenschaft also, die sich durch ihren methodologischen Universalitätsanspruch durchaus mit der Geistesgeschichte verglichen werden kann. Die Geistesgeschichte erlebt zu dieser Zeit in Ungarn ihre Blütezeit, und Szerb als Wissenschaftler bekennt sich dieser Schule zu. In Perioden, in denen Wissensdiskurse durch akribische Kleinarbeit, methodologische Abgrenzung und Auffächerung oder Profilierungsdrang geprägt werden, bedeutet es ein erholsames wie inspiratives Erlebnis, die leidenschaftlichen Schriften des „schüchtern Liebenden“ immer wieder neu zu lesen: Sie sind

nämlich durchdrungen von etwas altmodischem aber überzeugendem Universalitätsanspruch und Humanitätsidee. Doch was Humanität allgemein bedeutet, wird in Szerbs Schriften fast ausschließlich ironisch dargestellt: Humanismus habe seit seiner ersten Erscheinung in der Renaissance wenig mit echter Menschenliebe zu tun, weder in Italien noch in nördlicheren Regionen: Der italienische Humanist sei kein Menschenfreund, sondern lediglich ein Höfling gewesen, der sich voller Verachtung von den Volksschichten abgewendet habe, während der nördliche davon geträumt habe, dass der Ackermann neben seinem Pflug und der Lehrling über seiner Walze das erläuterte griechische Evangelium liest (Szerb 2016: 257). Der Humanismus der Renaissance habe hingegen eine Geisteshaltung dem gegenüber dargestellt, was der menschliche *Geist* in den Jahrhunderten zusammengetragen habe. Dass dieser Humanismus dennoch nicht schier als misanthropisch bezeichnet werden kann, wird durch einzelne, in ihrer gebrechlichen Menschlichkeit gezeichnete Humanistenportraits vermittelt, unter ihnen an erster Stelle Erasmus von Rotterdam.

Die Darstellung des Humanisten Erasmus von Rotterdam und generell der europäischen Renaissance zeigt die Wirkung von Huizingas „Herbst des Mittelalters“, den Szerb selbst übersetzt hat, und von Oswald Spenglers „Untergang des Abendlandes“, auf welche Texte sich Szerb auch explizit beruft. Erasmus' Humanitätsidee bestehe darin, sich über das Zeitgeschehen erheben zu können. Erasmus habe wie kein anderer, so Huizinga und so auch Szerb, für Luther den Weg geebnet, in erster Linie durch seine Bibelkritik und seinen Kampf gegen die scholastische Theologie. Später habe er sich von Luther entfremdet, vergeblich hätten ihn sämtliche deutsche Humanisten drängen wollen, mit seiner Autorität Luthers Partei zu ergreifen. Er habe aber auch keine Bereitschaft gezeigt, der anfänglichen Gegenreformation beizusteuern. „Sein Verhalten war sowohl Feigheit als auch Tapferkeit.“ (Szerb 2016: 258) Erasmus habe Angst gehabt vor dem Leben und der Verantwortung, und habe gemieden, was nicht der Literatur diene. Und gibt es zu Erasmus Zeiten und auch im Erscheinungsjahr der Geschichte der Weltliteratur, 1941, „eine größere Tapferkeit als diese Feigheit: Keine Stellung beziehen in einer Zeit, da selbst die Steine Stellung beziehen, Frieden verkünden und friedlich bleiben, wenn sogar Säuglinge zum Schwert greifen?“ (Szerb 2016: 258)

Humanismus bedeutet für Szerb die Zugehörigkeit zu einer „geschlossenen intellektuellen Klasse, einer selbstbewussten geistigen Elite“ (Szerb 2016: 246), und in diesem Sinne ist Humanismus zeitlos. Im Quattrocento erschufen Humanisten „durch ihre Korrespondenz die in ganz Europa sich daheim fühlende, übernationale Gelehrten-Republik, die auch von der weltlichen Macht anerkannt und gewürdigt wird, deren Mitglieder Ihrerseits über ihre Exklusivität wachen.“ (Szerb 2016: 246) Im Jahre 1941 stellt allerdings dieser Humanismusbegriff ein Ausrufezeichen und einen Wunschtraum dar, genauso wie sein in der Einleitung formuliertes Plädoyer für eine sich verstärkende und vergrößernde „Konfraternität der wirklichen Leser“. Humanismus im Jahr 1941 äußere sich im Widerstand gegen die Zeit, in der „die Musen schweigen und diejenigen bei einander Geborgenheit suchen, welche die Musen verehren. Denn die Welt braucht brennend ein bisschen Güte – und wer die Bücher liebt, kann kein schlechter Mensch sein.“ (Szerb 2016: 16) Die Humanitätsidee, die dem Zeitgeist die Musen und Grazien entgegenhält, verweist nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach augenfällig auf Schillers Ankündigung der Horen (Schiller 1975: 398).

Johann Wolfgang von Goethe gehört zu den wichtigsten Referenzpunkten der deutschen Literatur überhaupt. So auch bei Szerb. Im Band „Száz vers“ [Hundert Gedichte] (Szerb

1957) ist Goethe neben John Keats der einzige Dichter, der mit drei Gedichten vertreten ist.<sup>3</sup> In seiner Romantheorie bezeichnet Szerb Goethe als das Schicksal und Orakel der deutschen Schriftsteller. „Der gewissenhafte und seiner Würde bewusste deutsche Schriftsteller will in einem bestimmten Alter den eigenen Wilhelm Meister schreiben, den Roman, der in seiner klassischen Ruhe alles innehat.“ An einer anderen Stelle stellt Goethe „[d]as Schicksal des alternden deutschen Schriftstellers“ dar, wie zum Beispiel Gerhard Hauptmanns, Heinrich Manns, Franz Werfels oder Jacob Wassermanns (Szerb 2002b: 149, 153, übers. v. HL).

Doch Szerbs Wertung von Goethe gilt dennoch nicht dem Klassiker, sein Goethe-Bild ist vielmehr in den Kontext der Romantik zu stellen, und somit erscheint es auch ambivalent. Heute sprechen wir von ‚Goethezeit‘, und diesem Oberbegriff ordnen wir auch Klassik, Sturm und Drang und Romantik zu, letztere von der Philosophie Fichtes bis zu letzten Beispielen der Berliner Spätromantik. Die Romantik Goethes steht in einer gewissen Hinsicht als Provokation Goethe gegenüber und als Gegenpol zu derselben. Doch Szerb behandelt Goethe in seiner „Geschichte der Weltliteratur“ überraschender Weise im großen Kapitel über „Romantik“. Auch der Sturm und Drang wird in Szerbs Texten als Frühromantik oder Präromantik gehandelt, so verwandeln sich Faust und Werther zu romantischen Figuren, und so wird das psychologische Interesse in „Werther“ oder in „Wilhelm Meister“ als erste Regung des romantischen Interesses für die Seele wahrgenommen. Dennoch oder gerade deswegen: Im Goethe-Kapitel der „Geschichte der Weltliteratur“, aber auch in späteren Essays über Goethe ist der große deutsche Genius mit so viel Ironie dargestellt, wie vielleicht kein anderer:

Goethes goethischster Zug ist, wie allgemein bekannt, seine Ganzheitlichkeit. [...] Nicht nur die Werke sind unsterblich, sondern auch der ganze Goethe, und dazu gehören Goethes Gesicht, Goethes Zimmer, seine flüchtigen Liebschaften und festgehaltenen Unterhaltungen, seine Besucher [...], alles was mit ihm zusammenhängt, und vor allem anderen der Kult, der seine Person umgab und umgibt und jeder Kleinigkeit, die mit dem Namen Goethe in Besitzverhältnis gebracht werden kann, einen tieferen Sinn verleiht. Der Goethe-Kult ist eine der schönsten Schöpfungen der deutschen und gemeineuropäischen Humanität. (Szerb 2016: 342f)

An einer anderen Stelle heißt es über Goethe: „An ihm lieben wir uns selbst, das was an uns liebenswert ist.“ (Szerb 2016: 433) Der berühmte Ausrufesatz Napoelons bei Goethes Besuch: „Siehe, ein Mensch!“ wird durch den Marsbewohner konterkariert, eine gängige Figur in Szerbs Texten für die Darstellung ironischer Zusammenhänge und zur Hinterfragung von Banalitäten: „Wenn wir einmal aussterben, werden die Marsbewohner aufgrund seiner [Goethes] Hinterlassenschaft die Größe und die Schwächen unserer Art zu studieren haben.“ (Szerb 2016: 433) Die ambivalente Einstellung gegenüber Goethe hat Szerb mit den Vertretern der deutschen Frühromantik gemein, einer Epoche und Geisteshaltung also, zu denen er sich wahrscheinlich auch durch geistige Verwandtschaft verbunden fühlt. Im Essay „Goethe: Werther“ verspottet er zum Beispiel geistvoll die Ungereimtheiten des Romans, ironisiert über den Zeitgeschmack, der ihn entstehen lässt und der Goethe lediglich als den Autor des ‚Werther‘ bekannt und unsterblich gemacht hat. Der Roman als Produkt „des Geheimen Weltbundes der sentimental Menschen“ (Szerb 2002d: 414) vermittele die Erkenntnis, dass „die Seele nicht nur unsterblich, sondern auch interessant, genussreich ist, dass sie gepflegt und

<sup>3</sup> „An Charlotte von Stein“, „Nähe des Geliebten“, „Selige Sehnsucht“. Mit jeweils 2 Gedichten sind u.a. Shakespeare, Baudelaire, Horaz, Verlaine, Heine, Hölderlin oder Rilke vertreten.

begossen werden kann wie eine Blume, es kann zum Beruf eines Menschen werden, dass er eine Seele besitzt.“ (Szerb 2016: 435) Im Romantik-Kapitel verwandeln sich Goethes klassische Figuren, wie Faust oder Wilhelm Meister, zu romantischen Seelen und in die Unendlichkeit verliebten Genies. Die Ambivalenz gegenüber dem Dichturfürsten äußert sich am deutlichsten in seinem späten Essay „Goethe fia“ [Goethes Sohn] (Szerb 2002e), beziehungsweise in der Anthologie, dem letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Buch Szerbs „Száz vers“ [Hundert Gedichte]. Im Anhang des Bandes, wo die Angaben über die Dichter stehen, ist über den deutschen Dichturfürsten die lakonische Notiz zu lesen: „Goethe, Johann Wolfgang von (1749–1832). Er war Goethe.“ (Szerb 1957: 332, übers. v. HL).

Goethe wird für Szerb erst, indem er als ein Vertreter der Romantik auftritt, zur Herzensache. Die Romantik, in erster Linie die deutsche, ist für Szerb ein genauso wichtiger Referenzpunkt wie Goethe. Warum er die Romantik mehr für eine deutsche Erscheinung als für eine englische hält, erklärt er in „Az angol irodalom kistükre“ [Kleiner Spiegel der englischen Literatur]: Die deutschen und französischen Romantiker hätten nämlich gegen eine riesengroße klassische Tradition beinahe hoffnungslos revoltiert, denn ihr Schwung sei ständig von einer unbezweifelbaren und beinahe unerreichbaren Größe gehemmt worden, einerseits von Goethe, andererseits vom Grand Siècle (Szerb 2002a: 112). Szerb zitiert Novalis beinahe so oft wie Goethe, mehr noch in seinen Aufzeichnungen und Briefen als in literarischen Arbeiten. Es ist offensichtlich, dass er sich zur literaturhistorischen Epoche der Romantik, in erster Linie der Jenaer Frühromantik, persönlich hingezogen fühlt, und mehr noch, dass er die Romantik als Lebensparadigma betrachtet.

Szerb bekennt sich sehr früh, bereits in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1923 zu seiner geistigen Verwandtschaft zu Novalis, „Ich liebe Novalis sehr“ (Szerb 2001: 112, übers. v. HL) und seine Selbstreflexionen, wegesuchenden Ichanalysen zeugen ihrer Form wie auch ihrem Inhalt nach von einer intensiven Auseinandersetzung mit frühromantischen Autoren. Lili Lakner verwandelt sich in diesen Aufzeichnungen zur „blauen Blume“ (Szerb 2001: 124, 128) und Szerbs platonische Gefühle zu ihr gewinnen Gestalt in der Anbetung der Blume, insbesondere in der Kontroverse zur Liebesbeziehung mit Lilis Schwester und Szerbs späterer Ehefrau Klára (Szerb 2001: 198, 215). Die leidenschaftlichen Selbstbekenntnisse des Studenten in Bezug auf romantische Literatur mildern sich im Laufe der Jahre zu philologischen Studien des ‚schüchtern Liebenden‘, etwa im Essay „A romantika“ [Die Romantik], in dem er seine Romantikauffassung so formuliert: „Romantik bedeutet nicht lediglich eine abgeschlossene, durch Jahreszahlen begrenzte Zeitepoche, sondern ist auch die allgegenwärtige, von Geschichte unabhängige Erscheinung“ (Szerb 2002f: 459, übers. v. HL), wie wir auch Begriffe wie ‚klassisches Werk‘ oder ‚barocke Schwulst‘ losgelöst von seiner zeitlichen Bindung verwenden. Romantik sei streng historisch betrachtet als gegenklassisch zu verstehen, aber auch schier als romanhaft und unwahrscheinlich. Sie stelle in der ursprünglichen Form – Szerb betrachtet Rousseau und den Sturm und Drang auch als Frühromantik – die Revolte der Gefühle und der Triebe gegen die Vernunft Herrschaft dar, der romantische Mensch sei sentimental, gefühlsorientiert, der ab ovo einsam und in seinem Handeln durch Triebhaftigkeit gekennzeichnet. Im Unterschied zum Klassizismus, dessen große Werke sich in obersten, beleuchteten Schichten der Seele, im hellen Geiste abspielen, sei die Romantik stets bestrebt, „in den Keller und die Bergwerke der Seele“, ins Reich des Unbewussten zu dringen. In diesem Sinne sei die Romantik, „die Revolte der Dinge diesseits und jenseits der Vernunft gegen die

Vernunft“ (Szerb 2002f: 461, übers. v. HL). Romantik äußere sich weiter als Rückkehr: Rückkehr zur Natur bei Rousseau, Rückkehr zur Vergangenheit im Kult des Mittelalters und schließlich Rückkehr zum Volk.

Hinter dem objektiv-fachlichen Interesse des Philologen zeigt sich immer wieder der ‚schüchtern Verliebte‘, der als Novalis‘ Geistesverwandter in Wissenschaft und in Belletristik den romantischen Gegensatz vom engen Alltag und die unendliche Sehnsucht thematisiert, und wie sein Held Mihály zwischen Kleinbürgertum und romantischem Geist zu entscheiden versucht, ganz im Sinne des Novalisschen Philisterfragments (Novalis 1965: 466ff). Die Faszination der Romantik bei Szerb resultiert aus dem Kontrast des äußeren Lebens und der inneren Kunst, dies ist aber aus der Sicht des zwanzigsten Jahrhunderts nur mit einer ironischen Brechung möglich:

Der Romantiker selbst ist an seinem Schreibtisch sitzengeblieben. Das Leben der Romantiker in diesen innerlich so aufgeregten und fruchtbaren Jahren ist äußerlich betrachtet viel einfacher gewesen als das Leben eines Kleinbürgers heute. (Szerb 2002g: 466, übers. v. HL).

Wie ereignislos und grau jenes Leben war, können wir uns gar nicht vorstellen. Die grauesten Tage unserer Zeit sind bereits voll von Berichten von entfernten Ländern: Eisenbahnen, Flugzeuge, Telefone und Reisebüros vermitteln die weitesten Gebiete unserer Erde. Er summiert: Unser Leben sei schier romantischer als das Leben der Romantiker.

Auch noch heute ist die Romantik ein Zauberwort. Wenn ich es ausspreche, begleitet vom leicht spöttischen Lächeln oder verträumten Bick in die Ferne, bewegt es auch heute etwas in der Seele. Ein wunderbarer, komplizierter und unbestimmbarer Begriff, er bezeichnet jene nicht in Ordnung und Gesetz zu fassende Unruhe, die das Leben von seiner schalen Langeweile abhebt, und bezeichnet mehrmals das, wofür es sich lohnt zu leben, was uns die Jugend bedeutet. (Szerb 2002g: 465, übers. v. HL).

In diesem Zusammenhang kann man auch den Roman „Reise im Mondlicht“ als eine Auseinandersetzung mit dem eigenen romantischen Kapital lesen. Dass Szerbs – in Deutschland wohl bekanntester – Roman (Szilágyi 2004) mehr oder minder aus der deutschsprachigen Romantradition erwachsen ist, und eine Mischung aus Merkmalen des realistischen Romans der bürgerlichen Lebenswelt, des Italienromans, der Geistergeschichte und des klassischen deutschen Bildungsromans darstellt, erkannten bereits die ersten Rezensionen. (Ebner 2004) Im Kontext des literaturwissenschaftlichen Oeuvres sowie der Selbstbekenntnisse Szerbs kann der Roman auch als eine Auseinandersetzung mit der Romantik des eigenen Lebens gelesen werden, mit all denen also, „wofür es sich lohnt zu leben“. Der Roman trägt weiter zweifelsohne die Spuren eines psychoanalytischen Paradigmas an sich. (Bényei 2005)

Die Psychoanalyse selbst ist in der „Geschichte der Weltliteratur“ mit zwei Seiten abgetan, einer nüchternen, übereilten Erwähnung Freuds, Jungs und Adlers. Der Grund, Szerbs Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse im Kontext seiner kulturvermittelnden Rolle zu erwähnen liegt einerseits in Freuds Bedeutung für das 20. Jahrhundert als Diskursivitätsbegründer (Foucault 1988: 243) und weiter in der Annahme, daß die Psychoanalyse bis zur Emigration Freuds und seiner Kollegen aus Wien eine zwar internationale aber primär deutschsprachige – mitunter auch kulturelle – Angelegenheit darstellt. Szerb gehörte zu der Generation ungarischer Intellektuellen, für die die Psychoanalyse, unter anderem das Freud'sche Persönlichkeitsmodell und die analytische Literatur- sowie Kulturbetrachtung Teil des

Diskurses, eine Selbstverständlichkeit waren, dies ist auch seinen Aufzeichnungen und Tagebüchern zu entnehmen (Szerb 2001:79, 116, 178, 180, 240; Havasréti 2013: 160ff). In London, wo er auch zeitweilig der von Alfred Adler gegründeten Gesellschaft der Analytischen Psychologie beitrug, notierte Szerb über seine eigene Weltanschauung: „viel Psychoanalyse im Keller.“ (Szerb 1995, Szerb 2001b: 52 Havasréti 2013: 163) Auch seine beiden Literaturgeschichten und seine Essays vermitteln den Eindruck, Szerbs literaturwissenschaftliche Schriften importierten auf eine subtile Weise auch die psychoanalytische Literaturbetrachtung in die ungarische Kultur, und zwar sowohl in Freuds Auffassung, nach der Literatur als Produkt des sublimierten Unbewussten zu betrachten ist, als auch in der Jungschen Annäherung, in der Literatur auf das kollektive Unbewusste zurückzuführen ist. Über die erkennbaren Rückgriffe auf psychoanalytische Theorie hinaus verwendet Szerb psychoanalytische Konzeptionen, aber meistens anders kontextualisiert als im Original. Im Essay zum Thema „Mittelschicht und Literatur“ verwendet er zum Beispiel den Begriff des Unbewussten mit einem literatursoziologischen Aspekt: „Das Volk verhält sich zur Mittelschicht wie die unbewussten Seelenschichten zu den bewussten. So wie die unbewussten Seelenschichten die großen, das Leben bewegenden Leidenschaften tragen, die Uraffekte, die großen Impulse hervorbringen, so bringt auch das Volk die ursprünglichen Richtungsschwünge des Volkes, die im Blutkreislauf vorgegebenen Rhythmen und mehrmals auch die Genies, die fähig sind, dies alles in Worte zu fassen.“ (Szerb 2002h: 531, übers. v. HL) Freuds Theorie der Entstehung und der Rezeption von literarischen Texten, so wie er in seiner Schrift über „Den Dichter und das Phantasieren“ formulierte, lässt sich als Inspirationsquelle für Szerbs Meinung vom Wesen und Sinn des Romans erkennen: Die Mehrheit der Menschen lese nur Romane, um die mangelnden erotischen Erfahrungen zu ersetzen, und vor den Bildern des unerwarteten und gewaltigen Todes zu schauern. Während man den Sessel streichele, beruhigt, dass man immer noch lebe – so beteilige man sich an dem, was aus seinem Leben fehlt, am Wunder. Jede andere Zielsetzung sei für den Durchschnittsmenschen pure Phrase, die lediglich aus „Heuchelei oder Snobismus“ ertragen werde (Szerb 2002b: 10).

Verschiedene Modelle und Begriffe des Unbewussten, ob sie als Quelle der Literatur, als Todestrieb oder diverse Motive des Kollektiven auftreten, prägen Szerbs wissenschaftliche Tätigkeit, seine besondere Art der Geistesgeschichte, und so wird in seinen Schriften auch in jenen Jahrzehnten, in denen die Psychoanalyse als Literaturbetrachtung zugunsten soziologischer, marxistisch geprägter, literaturhistorisch-positivistischer oder nationaler Theorien zurücktreten musste, das psychoanalytische Literaturparadigma vermittelt.

In meinem Beitrag wurde versucht, Antal Szerb aus dem Blickwinkel der Germanistik zu lesen und zu werten, wenn auch ohne Anspruch auf Vollständigkeit, denn viele wichtige Gestalten der deutschsprachigen Literatur, wie Thomas Mann, Stefan George, Herder, Wedekind konnten erst gar nicht einzeln erwähnt werden, ihre Wirkung auf Szerbs Oeuvre würde eine weit umfassendere vergleichende Analyse benötigen. Es soll dennoch festgehalten werden, dass Antal Szerb sowohl als Belletrist, als auch als Philologe als Kulturvermittler zu betrachten ist. Die Vermittlung der deutschen Kultur durch seine Schriften kann jedoch weder objektiv noch detailgetreu genannt werden, sie ist vielmehr dem Ethos einer vergangenen Welt entnommen, das wahrscheinlich immer weniger mit dem Deutschland zu Szerbs Lebzeiten gemeinsam hatte. Kultur fungiert für ihn als Idee, die er als Humanität wahrnahm und in

der immer düsterer werdenden Atmosphäre idealistisch hütete. Er bezeichnet es als den Humanismus der Selbsthaltung, die sich in der Praxis in erster Linie als eine negative Stellungnahme äußert: Hass gegen Gewalt, gegen Tyrannei und gegen die Verkrüppelung des Individuums. Humanismus, in historischen Zeiten wie heute, sei verankert im Bewusstsein der menschlichen Würde, äußere sich in der Heiterkeit und Bescheidenheit des geistigen Menschen und erhebe sich über blutdürstige Leidenschaften. Ein Ethos, das weder in Religion noch im Gefühl, sondern allein im Geist wurzele, die intellektuelle Ethik eines Goethe, die von der neudeutschen, mitunter auch unsicheren „Tat- und Triebethik“ somit auch sehr weit wegfalle (Szerb 2002b: 146).

Szerbs Auffassung vom Humanismus und von der deutschen Kultur kann also nicht unabhängig von der Zeit gelesen werden, in der er lebte, aber auch nicht unabhängig von seiner Person. Die deutsche Literatur und Kultur werden in Szerbs Texten durch Polarität, Romantik und Humanismus gekennzeichnet, Charakterzüge also, zu denen sich Antal Szerb als Mensch und als Wissenschaftler lebenslang bekannt hat. Seine Art von Humanismus blieb auch nach seinem Tod nicht ohne Wirkung, denn Generationen ungarischer Intellektuellen, die in diktatorischen, totalitären oder simpel zynischen Gesellschaftssystemen aufwuchsen, hielten Szerbs Literaturgeschichten auf ihren Bücherregalen und gaben ihren Kindern vor der Matura in die Hände.

### Literaturverzeichnis

- [Anonym] FAZ 2003: Refrain des Herzens, Ruf der Wildnis. In: FAZ online [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/refrain-des-herzens-ruf-der-wildnis-1135008.html>] (letzter Zugriff 30.08.2019).
- [Anonym] FAZ 2004: Reiter um Mitternacht. In: FAZ online [<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/reiter-um-mitternacht-1197578.html>] (letzter Zugriff: 30.08.2019).
- Bényei, Tamás (2005): Ulpius in fabula: fantázia az Utas és holdvilágban [Ulpius in fabula: Fantasie in „Reise im Mondlicht“]. In: *Alföld*, November 2005, S. 37–52.
- Ebner, Reinhard (2004): Szerb: Reise im Mondlicht. Leben als Kunstgattung. In: *Wiener Zeitung* online [<https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/317490-Szerb-Reise-im-Mondlicht.html>] (letzter Zugriff: 30.9.2020).
- Foucault, Michel (1988): Was ist ein Autor? In: M. F.: *Schriften zur Literatur*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag, S. 7–31.
- Hage, Volker (2003): Eine andere italienische Reise. In: *Spiegel* online [<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-29212927.html>] (letzter Zugriff 30.08.2020).
- Havasréti, József (2013): Szerb Antal. Budapest: Magvető.
- Johnston, William M. (2015): Zur Kulturgeschichte Österreichs und Ungarns 1890–1938. Auf der Suche nach verborgenen Gemeinsamkeiten. Übersetzt von Otmar Binder. Wien: Böhlau.
- Nánó, Csaba (2015): Szerb Antal legendája [Die Legende v. A. Szerb]. In: *Erdélyi Napló* online [<https://erdelyinaplo.ro/szabadido/szerb-antal-legendaja>] (letzter Zugriff: 30.9.2020).
- Magyar Életrajzi Lexikon 1000–1990 [Ungarisches biographisches Lex.]. Hrsg. v. Ágnes Kenyeres. Online Version (2002): [<https://mek.oszk.hu/00300/00355/html/index.htm>].

- Novalis [Hardenberg, Friedrich von] (1965): *Schriften*, Bd. 2. Das philosophische Werk I. Hg. von Richard Samuel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schiller, Friedrich (1975): *Ankündigung der „Horen“*. In: ders. *Über Kunst und Wirklichkeit. Schriften und Briefe zur Ästhetik*. Leipzig: Reclam, S. 398–402.
- Szerb, Antal (1957): *Száz Vers [Hundert Gedichte]*. Budapest: Magvető.
- [Szerb, Antal] (1995): *Szerb Antal levelei Dionis Pippidinek [Antal Szerbs Briefe an Dionis Pippidi]*. [<http://www.holmi.org/1995/07/szerb-antal-levelei-dionis-pippidinek>].
- Szerb, Antal (1997): *A trubadúr szerelme. Könyvekről, írókról 1922–1944 [Die Liebe des Troubadours. Über Bücher und Autoren]*. Budapest: Holnap Kiadó.
- Szerb, Antal (2001a): *Naplójegyzetek (1914–1943) [Tagebuchnotizen]*. Budapest: Magvető.
- Szerb, Antal (2001b): *Válogatott levelei [Ausgewählte Briefe]*. Hg. von Csaba Nagy. Budapest: Petőfi Irodalmi Múzeum.
- Szerb, Antal (2002): *Összegyűjtött esszék, tanulmányok, kritikák [Gesammelte Essays, Studien, Kritiken]*, Bd. 1–3. Budapest: Magvető. Bd. 1: *Hétköznapiak és csodák. Világirodalom [Weltliteratur]*, Bd. 2: *Mindig lesznek sárkányok. Magyar irodalom [Ungarische Literatur]*, Bd. 3: *A kétarcú hallgatás. Vegyes tárgyú írások [Gemischte Schriften]*.
- Szerb, Antal (2002a): *Az angol irodalom kistükre [Kleiner Spiegel der englischen Literatur]*. In: Szerb (2002), Bd.1, S. 174–241.
- Szerb, Antal (2002b): *Hétköznapiak és csodák [Alltage und Wunder]*. In: Szerb (2002), Bd.1, S. 7–173.
- Szerb, Antal (2002c): *Az ihletett költő [Der inspirierte Dichter]*. In: Szerb (2002), Bd. 2, S. 153–183.
- Szerb, Antal (2002d): *Goethe: Werther*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 411–415.
- Szerb, Antal (2002e): *Goethe fia [Goethes Sohn]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 408–410.
- Szerb, Antal (2002f): *A romantika [Die Romantik]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 459–464.
- Szerb, Antal (2002g): *Romantika, ó! [Romantik, oh!]*. In: Szerb (2002), Bd. 1, S. 465–468.
- Szerb, Antal (2002h): *Középosztály és irodalom [Mittelschicht und Literatur]*. In: Szerb (2002), Bd.2, S. 523–531.
- Szerb, Antal (2004a): *Die Pendragon-Legende*. Aus dem Ungarischen von Susanne Großmann-Vendrey. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Szerb, Antal (2004b): *Reise im Mondlicht*. Aus dem Ungarischen von Christina Viragh. Zweite Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Szerb, Antal (2016): *Geschichte der Weltliteratur*. Aus dem Ungarischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von András Horn. Basel: Schwabe.
- Szerb, Antalné (1959): *Szerb Antal utolsó hónapjai [Antal Szerbs letzte Monate]*. In: [[https://epa.oszk.hu/02500/02518/00166/pdf/EPA02518\\_irodalomtortenet\\_1959\\_03-04\\_449-452.pdf](https://epa.oszk.hu/02500/02518/00166/pdf/EPA02518_irodalomtortenet_1959_03-04_449-452.pdf)] (Letzter Zugriff: 30.8.2020).
- Szilágyi, Márton (2004): *Tod, Liebe, Sehnsucht – Antal Szerb: Reise im Mondlicht*. In: WEBFU (Wiener elektronische Beiträge des Instituts für Finnougristik), 2004 [[http://epa.oszk.hu/00000/00027/00004/pdf/web\\_fu\\_EPA00027\\_2004\\_00018.pdf](http://epa.oszk.hu/00000/00027/00004/pdf/web_fu_EPA00027_2004_00018.pdf)] (Letzter Zugriff 30.9.2020).